

---

Franz Henrich (Hrsg.)

# Romano Guardini

Christliche Weltanschauung  
und menschliche Existenz

Verlag Friedrich Pustet Regensburg

# Themen der Katholischen Akademie in Bayern

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

**Romano Guardini** : Christliche Weltanschauung und menschliche Existenz / Franz Henrich (Hrsg.). – Regensburg : Pustet, 1999  
(Themen der Katholischen Akademie in Bayern)  
ISBN 3-7917-1646-8



ISBN 3-7917-1646-8

© 1999 by Verlag Friedrich Pustet, Regensburg

Umschlaggestaltung: Treitner Kreation & Kommunikation, München,  
unter Verwendung einer Kohlezeichnung von Hans Jürgen Kallmann, 1965

Gesamtherstellung: Friedrich Pustet, Regensburg

Printed in Germany 1999

---

# Inhalt

Vorwort .....	7
FRANZ HENRICH	
Romano Guardini	
Leben, Persönlichkeit, Charisma und Wirken .....	9
EUGEN BISER	
Romano Guardini	
Der sanfte Revolutionär des religiösen Denkens .....	32
HANS MERCKER	
Christliche Weltanschauung bei Romano Guardini .....	45
ARNO SCHILSON	
Mitte und Mittler	
Gestalt und Bedeutung Jesu Christi bei Romano Guardini ...	69
HANS MAIER	
Zeitdeutungen in Romano Guardinis Werk .....	95
WOLFGANG FRÜHWALD	
Deutung des Daseins	
Romano Guardinis Lektüre der Dichter .....	115
FRANZ HENRICH	
Dienst der Akademie am Erbe Romano Guardinis .....	135
Anhang zu Leben und Wirken von Romano Guardini	
Bilddokumente .....	145
Zeittafel .....	153
Publikationen .....	159
Übersetzungen .....	167

---

# Romano Guardini

## Der sanfte Revolutionär des religiösen Denkens

EUGEN BISER

Der in diesem Titel zum Ausdruck kommenden Einschätzung hätte niemand entschiedener widersprochen als Guardini selbst. Denn er fühlte sich gerade nicht als Neuerer, sondern als Bewahrer der großen Tradition, und ein innovatorisches Element meldete sich allenfalls dadurch zu Wort, daß es sich dabei zumindest teilweise um verlorene Traditionsgüter handelte<sup>1</sup>. Indessen gipfelt die philosophische Hermeneutik seit Schleiermacher in der These, daß es bei der Interpretation eines Textes darauf ankomme, diesen besser zu verstehen als er von seinem Autor selbst verstanden wurde. Diese kühne Behauptung hat durchaus ihre Rückendeckung im Evangelium, wenn der johanneische Jesus versichert, daß die Seinen »noch größere Werke« tun würden, als sie von ihm selbst hervorgebracht worden seien (Joh 14,12). Eindrucksvoller als mit der kreativen Fortschreibung des Evangeliums durch Paulus konnte dieses Kernwort schwerlich bestätigt werden. Aber hat auch Guardini etwas Ähnliches geleistet? Ja und nein! Ja, weil er tatsächlich innovatorisch wirkte, nein, weil er sich dieser seiner wohl größten Lebensleistung nur bedingt bewußt war. So konnte er bei der Liturgiereform des Zweiten Vatikanums seine eigene liturgische Großleistung ebensowenig wiedererkennen wie die Spuren seiner Theologie in den dialogischen Konzilstexten. Auch kam es ihm, anders als einem wirklichen Revolutionär, nicht in den Sinn, den Fehdehandschuh aufzugreifen, den ihm ultrakonservative Bischöfe wie der Würzburger Matthias Ehrenfried und der Freiburger Erzbischof Konrad Gröber hingeworfen hatten. Obwohl er mit seiner Grundorientierung an Platon und Augustin der theolo-

gischen Abkehr von der Neuscholastik entscheidend Vorschub leistete, stimmte er in einer höchst aufschlußreichen Bemerkung seines *Augustinus*-Buchs doch der kirchlichen Doktrin darin zu, daß sie Augustin »zwar zum Hüter des inneren Geheimnisses gemacht, zum Führer aber nicht ihn ..., sondern Thomas von Aquin« gewählt habe<sup>2</sup>. Dem entspricht die Stelle aus dem Pascal-Buch, diesem wohl geistvollsten seiner Werke, wonach es von Pascals elitärem Selbstbewußtsein nur ein kleiner Schritt bis zu der Wendung gewesen wäre: »Ich, Pascal, bin der Wachende unter vielen Schlafenden«<sup>3</sup>. Für Guardini eine nicht nachvollziehbare Anmaßung, obwohl im Pascal gerade darin nahesteht.

Das brachte es mit sich, daß seine großen Innovationen fast durchweg von Vorbehalten belastet sind, so daß sie als solche bis heute nicht oder doch nur bedingt wahrgenommen wurden. Und er wollte es so. Denn er lehnte das Ansinnen seines zweifellos einzigen wirklichen Schülers, Hans Urs von Balthasar, eine Monographie über ihn zu schreiben, mit der Begründung ab, daß dann die Dinge ans Licht gehoben würden, die er im Interesse der Konfliktvermeidung bewußt im Halbdunkel gelassen habe. Dafür spricht auch die Tatsache, daß er das große Wort vom Erwachen der Kirche in den Seelen, mit dem er der durch den verlorenen Ersten Weltkrieg erschütterten Generation zu neuer Identitätsfindung verhalf und in der zeitgenössischen Theologie eine, wenn auch nur kurzfristige, ekklesiologische Neuorientierung herbeiführte, selbst mit dem Hinweis auf das wachsende Unbehagen an der Kirche desavouierte. Dennoch lebt er im Gedächtnis der Gegenwartstheologie als einer ihrer wichtigsten Anreger fort. Doch worin bestanden seine Anstöße?

## 1. Ein neuer Denk- und Sprachstil

In erster Linie in der Schaffung eines neuen theologischen Denk- und Sprachstils, der nicht so sehr an dem der theologischen Klassiker und Zeitgenossen als vielmehr an dem der Dichtungen Hölderlins und Rilkes geschult war, leider auch an Heideggers ›Jargon der Eigentlichkeit‹. In Guardinis Büchern lernten die Leser aufat-

men, durch sie fühlten sie sich – in krassem Gegensatz zu den oft beengenden Eindrücken der damaligen Vergleichsbücher – befreit und erhoben. Durch seine Werke lernten sie, daß Theologie nicht nur streng und instruktiv, sondern auch schön sein kann. So ergab es sich aus seinem denkerisch-sprachlichen Ansatz. Denn das Geheimnis seines ungeheuren Lehrerfolgs, der ihm auch über Zeiten schwerster Umbrüche hinweg treu blieb, ist letztlich wohl daraus zu erklären, daß es ihm, dem zutiefst intuitiven Denker, gelang, seine Hörer in seine bisweilen geradezu visionären Sichten der Zusammenhänge einzubeziehen. Und weil sich damit ein bei aller Zurückhaltung bestimmender Redestil verband, gewannen sie den Eindruck, daß die Dinge überhaupt nicht anders gesehen werden konnten als so, wie sie sich in seiner intuitiven Schau darstellten. Mehr noch: bei seinen Vorlesungen und Predigten baute sich eine geradezu symbiotische Beziehung zu seinen Hörern auf, so daß sie die Botschaft schließlich aus keinem anderen Mund als dem seinen hören wollten.

Theologisch gesehen vollzog er damit die Wende von der Systematik zu einer theologischen Ästhetik, wie sie dann, wie zur Bestätigung seiner Schülerschaft, von Balthasar großräumig ausgearbeitet wurde – übrigens mit derselben Einschränkung auf die Welt der theologischen und schönen Literatur, wie sie bereits den Ansatz Guardinis kennzeichnete<sup>4</sup>. Im Fall des im Unterschied zu Guardini exzellenten Kunst- und Musikkenners Balthasar eine befremdliche Einseitigkeit! Bezeichnend für die Konsequenz, mit der Balthasar in die Spur Guardinis trat, ist die Tatsache, daß er mit dem Intuitionisten Guardini dadurch gleichziehen suchte, daß er seine Theologie an den Vorgaben der Visionärin Adrienne von Speyr orientierte und sie lediglich als eine Explikation ihrer Denkanstöße empfand. Daraus erklärt es sich auch, daß er mit ihr trotz seiner profunden Kenntnis der modernen Theologie in der Ablehnung der historischen Kritik einig ging – auch dies in zumindest prinzipieller Übereinstimmung mit Guardini.

## 2. Der Sinn der Gestaltdeutungen

Mit der Wende zur Ästhetik stieß Guardini der Theologie neue Räume des Denkens auf. Dabei verwies er sie nicht nur in die – für ihn freilich mit dem Wahren identische – Ordnung des Schönen (Pulchrum); vielmehr vollzog er auch einen regelrechten Kategorienwechsel. Bei ihm trat die Mimesis an die Stelle des theologischen Syllogismus. Damit brach er mit dem Bilderverbot, dem sich die Systemtheologie seit alters mit dem Grundsatz »theologia symbolica non est argumentativa« verschrieben hatte. So entsprach es nicht nur der Denkweise Augustins und Bonaventuras, in die er sich besonders vertieft hatte, sondern vor allem der dem Neuplatonismus verpflichteten Patristik und, wesentlicher noch, der Denk- und Sprechweise Jesu, der seine zentralen Anliegen gerade nicht in Lehrstücken, sondern in Bildern und Gleichnissen an seine Hörer herangetragen hatte. Prägend dürfte dafür mit in erster Linie Guardinis Dante-Erlebnis gewesen sein, wie es sich in den Essays ›*Vision und Dichtung*‹ und ›*Landschaft der Ewigkeit*‹ niederschlug. Formbestimmend wirkte sich dahin aber vor allem auch seine insistente Vertiefung in die Sprachwelt Hölderlins, Mörikes, Raabes und Rilkes aus, die seiner Sprache die ihr eigene Elastizität, Modulationsfähigkeit und Leuchtkraft verlieh. Dabei ergab sich die sie nicht weniger kennzeichnende Dialogik vor allem daraus, daß er sich nie als Theoretiker, um so mehr jedoch als Lehrer und Erzieher verstand, dem es zentral darum ging, sich auf die Erwartungen seiner Hörer einzustimmen und sie in ein optimales Einvernehmen mit sich zu ziehen. Schwer zu sagen, warum Guardini dabei stehenblieb und seine Interpretationskunst nicht auch der ihm lebensgeschichtlich nahestehenden christlichen Literatur der Vor- und Nachkriegszeit zuwandte, obwohl Gertrud von Le Fort, wie seine Biographin Hanna-Barbara Gerl vermerkt, gleichzeitig mit ihm die große Atemwende im Verhältnis zur Kirche vollzogen hatte<sup>5</sup>.

In seinen Gestaltinterpretationen bewies Guardini nicht nur seine exzeptionelle Fähigkeit zur Einfühlung in Denkformen und Persönlichkeitsstrukturen, sondern die von kaum einem andern erreichte Kunst, im Medium der gedeuteten Gestalten zu denken

und seine Ideen in der Interaktion mit ihnen zu entwickeln. Das gilt in erster Linie von seinem Augustinusbuch, kaum weniger aber auch von seinen ›*Versuchen über Pascal*‹ mit den Exkursen über die Gottesbeweise. In ihnen bestätigt sich auch die von Hans Mercker hervorgehobene Tatsache, daß sich die von ihm sensibel beschriebenen Bekehrungserlebnisse nahezu wie eine indirekte Autobiographie lesen. Hier wie dort dringt er so intensiv in die von ihm analysierten Vorgänge ein, daß ihm deren Darstellung fast zu einer Selbstanalyse gerät. Zusammenfassend könnte man im Blick auf seine Gestaltinterpretationen sagen: sie waren für ihn das Auge, mit dem er die Welt betrachtete, die Hand, mit der er das Profil des (plastischen) Menschen nachzeichnete und nicht zuletzt der Spiegel, in dem er seiner selbst ansichtig wurde.

### 3. Die Wiederentdeckung der Erfahrung

Davon war dann auch Guardinis Glaubenskonzept – eine seiner herausragendsten Innovationen – bestimmt. Denn ihm gelang es, mit Hilfe des Vehikels seines Bilddenkens, einem Element zur Akzeptanz zu verhelfen, das durch die Antimodernismuskampagne der Jahrhundertwende völlig tabuisiert worden war, nicht zuletzt infolge der Zurückweisung der seinem Denkstil besonders entgegenkommenden »Immanenzapologetik« Blondels: dem Erfahrungsmoment. Es bleibt wohl Guardinis Geheimnis, daß er zur selben Zeit offen und ungeschützt vom Wert religiöser Erfahrung sprechen konnte, als auch nur Andeutungen dieser Art jedem anderen zum Verhängnis geworden wären. Zusammen mit der Kritik am christlichen Satzglauben, wie sie gleichzeitig von Martin Buber in seiner irenischen Streitschrift ›*Zwei Glaubensweisen*‹ (1950) geübt worden war, wirkte er damit auf die Wende vom Satz- zum Erfahrungsglauben hin, die, zusammen mit der Wende vom Gehorsams- zum Verstehensglauben, im Zentrum des glaubensgeschichtlichen Umbruchs der Gegenwart steht<sup>6</sup>. Daran ändert auch die Tatsache nichts, daß Guardini in seinem Buch ›*Ende der Neuzeit*‹ einer Art Skelettierung des Glaubens das Wort redet, wonach dieser in die Wüste einer furchtbaren Einsamkeit gerate, durch die er

auf seine Grundform als reiner Gehorsam zurückgeworfen und aller helfenden Stützen beraubt werde. Denn er widerruft diese resignative Einschätzung in der nachgelassenen ›Existenz des Christen‹ mit dem ermutigenden Satz: »Niemand weiß, aus welchen – vielleicht räumlich entfernten oder zeitlich vergangenen – gläubigen Existenzen heraus sein eigener Glaube gespeist wird, sein Tun Kraft bekommt – ebenso wenig wie er weiß, welche Menschen er selbst mitträgt«<sup>7</sup>. Das muß hinzugenommen werden, wenn die eschatologisch endende Zeit- und Glaubensdiagnose (von 1950) richtig gewürdigt werden soll.

#### 4. Die Vergegenwärtigung Jesu

Der Weckruf »die Kirche erwacht in den Seelen«, mit dem Guardini eine religiöse und zumal auch theologische Denkwende herbeiführte, ließ erwarten, daß er den ersten theologischen Schwerpunkt mit der Ausarbeitung einer Ekklesiologie setzen werde. Statt dessen kam er der von ihm sensibel wahrgenommenen Glaubenserwartung mit seinem Erfolgsbuch ›Der Herr‹ entgegen. Das kündigte sich bereits an, als er das Wort vom Erwachen der Kirche in den Seelen zehn Jahre später durch den Zusatz einschränkte: »sofern Christus in den Seelen lebendig wird«. Obwohl sein Jesusbuch von erheblichen Defiziten belastet ist, erlangte er gerade mit ihm einen alles überstrahlenden Welterfolg. Das methodologische Defizit war ihm sogar selbst bewußt. Da er aus einer vermutlich in seiner Persönlichkeitsstruktur begründeten Abneigung die historisch-kritische Methode verwarf, blieb ihm nur der Weg, eine eigene Methode zu schaffen, die er dann auch konsequent in seinem unvollendet gebliebenen zweiten Jesusbuch unter dem Titel ›Jesus Christus. Sein Bild in den Schriften des Neuen Testaments‹ entwickelte.

Es ging ihm dabei um den Versuch, auf der Basis der Gestaltzeichnungen, wie er sie in seinen Werken über Sokrates, Augustin, Dante, Pascal, Hölderlin und Dostojewskij entworfen hatte, die Gestalt Jesu einzukreisen und in den Blick zu bringen. Doch an dieser Zielsetzung gemessen kam ›Der Herr‹ entschieden zu früh.

Zu spät kam er gleichzeitig insofern, als er trotz des Einspruchs seines Wegbegleiters, Heinrich Kahlefeld, seinem Jesusbuch eine Evangelienharmonie zugrunde legte und damit, wissenschaftlich gesehen, gegen fundamentale Einsichten der exegetischen Forschung verstieß. Dabei war es weniger bedenklich, daß er ausgesprochene Bildgeschichten wie die Hochzeit von Kana oder den Gang Jesu über den See als historische Berichte wertete, um so mehr jedoch, daß er die synoptische Perspektive mit der johanneischen, wie insbesondere die Fußwaschung mit dem Abendmahlbericht, vermischte, ohne gewahr zu werden, daß das eine als das Äquivalent des anderen zu gelten hat.

Aber war das aus Predigten hervorgegangene Werk tatsächlich als christologischer Beitrag gedacht? Ging es ihm nicht vielmehr darum, das Glaubensinteresse auf jenes Zentrum auszurichten, für dessen Wiederentdeckung sich wenige Jahre zuvor schon das faszinierende, trotz seiner hochkarätigen Darstellung aber so gut wie vergessene Jesusbuch Karl Adams eingesetzt hatte? Schwerer fällt indessen ein drittes, von Guardini zudem hartnäckig verteidigtes Defizit ins Gewicht, mit dem er allerdings analoge Erscheinungen der Gegenwartstheologie vorwegnahm: ein seltsames, auch durch tiefempfundene Deutungen der Passion nicht völlig kompensiertes Zurückschrecken vor dem Kreuz, wie es sich in der von Balthasar als ›fixe Idee‹ bezeichneten Annahme bekundete, daß dem Kreuz keine letzte »Notwendigkeit« zukam. Man wird dieser Annahme freilich, wie Balthasar rät, »kein entscheidendes Gewicht zurechnen dürfen«<sup>8</sup>. Dennoch fällt hier ein leiser Schatten auf das Werk. Zwar begleitet Guardini seine Leser sensibel und suggestiv bis in die Stunde von Getsemani; doch fällt es ihm offensichtlich schwer, sich mit dem Kreuzestod Jesu als innerster Konsequenz seiner Lebenstat abzufinden. Demgemäß fallen auch die Kapitel über Tod und Auferstehung Jesu, gemessen am Grad der Einfühlung und Erschließung, gegenüber den vorangehenden ab. Das ist um so erstaunlicher, als sich Guardini, vermutlich unter dem Eindruck seiner Pascal-Studien, mit einer seiner Zeit vorauseilenden Intensität mit Paulus und seiner ausgesprochenen Kreuzestheologie befaßte.

Indessen lag die Wirkung des Buchs auf einer ganz anderen Ebene.

Mit ihm löste Guardini, um es mit einem kühnen Bild Albert Schweitzers zu sagen, die Fesseln, mit denen die Gestalt Jesu an den Felsen der Kirchenlehre gekettet war, um sie sich und seinen Lesern entgegenkommen zu lassen. Gleichzeitig markiert ›Der Herr‹, zusammen mit dem verschollenen Jesusbuch von Karl Adam, den Auftakt zu dem wohl größten, in seiner Bedeutung aber kaum begriffenen literarischen Ereignis in der gegenwärtigen Glaubensgeschichte, das um so mehr gewürdigt zu werden verdient, als es als die Spätfrucht des Zweiten Vatikanums zu gelten hat: zu der fast schlagartigen Entstehung einer ganzen Generation von überwiegend positiven Jesusbüchern zu Beginn der siebziger Jahre. Freilich vollzog sich dann auch in diesen eine Wende, die den Wandel von der Autoritäts- zur Solidaritätschristologie und von dieser zur Identitätschristologie betraf. Um es mit markanten Titeln dieser Literatur zu verdeutlichen, so stieg in ihnen der Herr vom Thron seines Herrentums herab, um sich als Bruder und Helfer zu erweisen und schließlich sogar, um für Freundschaft mit sich zu werben. Zwar bestand Guardini mit seinem Jesusbuch und seiner ganzen Christologie auf der ersten dieser Positionen; doch vertrat er sie so, daß er damit den Stein der Neuentdeckung Jesu ins Rollen brachte und den Anstoß zu der Entwicklung gab, die kurz nach seinem Tod selbst Juden und Atheisten in ihren Bann zog<sup>9</sup>.

## 5. Annäherungen an Paulus

Mit nahezu gleicher Intensität, mit der er der Neuorientierung an Jesus Bahn brach, richtete Guardini den Blick seiner Leser auf Paulus. Sein Vorschlag, bei der Lektüre der neutestamentlichen Schriften nicht mit den Evangelien, sondern mit Paulus zu beginnen, gründet auf der fundamentalen Einsicht, daß sich Paulus als einziger der neutestamentlichen Autoren, trotz seiner – wenngleich retardierten – Zugehörigkeit zum Kreis der Osterzeugen, bewußt auf die Seite seiner Leser stellt, und dadurch die Situation der Nachgeborenen mit ihnen teilt. Für Guardini ist Paulus bei aller Distanz »der Unsrige«. Das eröffnet dem Apostel die einzigartige

Chance, seine Leser auf eine sonst kaum erreichbare Weise ins österliche Geheimnis einzuführen und sie aus diesem Leben zu lehren. Auf einem Höhepunkt seines zweiten Jesusbuchs kommentiert Guardini den Schlüsselsatz der paulinischen Christuskommunion – »ich lebe, doch nicht ich – Christus lebt in mir« (Gal 2,20) – mit dem Satz, daß dadurch der »Zwang des Leisten-müssens und der Kampf des Leisten-wollens« von dem zur Lebensgemeinschaft mit Christus Gelangten abfallen<sup>10</sup>. Und er begründet dies damit, daß er im Sinn der insbesondere von Adolf Deißmann, Alfred Wikenhauser und Albert Schweitzer vorangetriebenen Paulusforschung die beiden Grundformeln »in Christus« und »Christus in uns« ins Zentrum seiner Interpretation rückt. Zwar hat Guardini aufgrund seiner denkerischen Vorentscheidung die Pforten zur Mystik nicht durchschritten; doch führte er seine Leser durch wiederholte Hinweise auf die mystische Lebensgemeinschaft mit Christus, die Transformation des Selbstbewußtseins und insbesondere auch auf das Fortleben Christi in den Seinen und die Wiederholung seiner Lebensgeschichte in der Interaktion mit ihnen bis unmittelbar an diese Pforte heran. So hätte er selbst schon die Prognose Karl Rahners stellen können, wonach der Christ der Zukunft ein Mystiker oder überhaupt nicht sein werde.

## 6. Das Postulat der Annahme

Was Guardini an Paulus faszinierte, war dessen Typenverwandtschaft mit Kierkegaard. Was ihn zu beiden hinzog, war ihre ebenso helllichtige wie leidvolle Erkundung der menschlichen Existenz: leidvoll, weil der Schlüssel dazu für ihn ebenso wie für den Dänen eine angeborene Schwermut war. Aber auch helllichtig, weil ihn dieser Schlüssel zur Erkenntnis der »Nicht-Selbstverständlichkeit« des Menschen führte, zur Einsicht in ein Dasein, das dem Menschen nicht nur gegeben, sondern aufgegeben ist, und zur Erkenntnis der Distanz, die sich mit dieser Aufgabe verband. Denn dieser Mensch überstieg sich, wie er bei Pascal lernte, selbst um ein Unendliches; er war aber auch von der Gefahr des Abfalls von sich selbst bedroht. Aufgrund dieser Selbstentfremdung konnte er den

Eindruck gewinnen, in dieses Dasein nicht nur verwiesen, sondern eingeschlossen, ja, mit ihm geradezu betrogen zu sein, so daß sich ihm als seine ureigene Aufgabe die der »Annahme seiner selbst« stellte. Wegweisend dürfte Guardini dabei der von Paulus, stellvertretend für die menschliche Existenznot insgesamt, ausgestoßene Notschrei gewesen sein: »ich unglücklicher Mensch, wer wird mich von diesem todverfallenen Leib befreien?« (Röm 7,24) Vor dem Hintergrund von Kierkegaards ›Krankheit zum Tode‹ mit ihrer bohrenden Analyse des menschlichen Selbstzerwürfnisses wird für Guardini diese Frage zum Ausgangspunkt seiner Anthropologie, die nicht wie die klassische auf eine Wesensbestimmung ausgeht, sondern auf die Möglichkeitsbedingungen des Menschseins abhebt, das ebenso von sich abfallen wie über sich selbst erhoben werden kann. Mit dem Postulat der Annahme seiner selbst hat Guardini dem »Viergespann« der von Josef Pieper herausgestellten Kardinaltugenden eine grundlegende vorangestellt und der Tugendlehre eine neue, dem modernen Menschen in seiner Identitätskrise angemessene Basis gegeben. Schwer zu begreifen, daß er diese Entdeckung weder in den Mittelpunkt seiner Ethik noch der seiner nachgelassenen ›Existenz des Christen‹ rückte. Doch bestätigt sich so nur aufs neue seine Rolle als sanfter Revolutionär, der seine Innovationen zwar in programmatischen Formeln zur Geltung zu bringen wußte, ihrem tatsächlichen Stellenwert aber nicht einmal im eigenen Werk gebührend Rechnung trug.

## 7. Das Herz des Christentums

Von größter Aktualität ist eine letzte Innovation, die im Grunde nur im Kontext der zahlreichen »Wesensbestimmungen« gewürdigt werden kann, wie sie etwa von Adolf von Harnack – dem einzigen Theologen, der bereit war, Guardini einen Platz innerhalb der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität Berlin einzuräumen – in seinem berühmten ›Wesen des Christentums‹ angestrebt wurden. Diesen Versuchen widersetzte sich Guardini wiederholt, und das schon in seinem Pascalbuch mit der Bemerkung:

»Das Wesen des Christentums ist Er. Das, was er ist; das, woraus er kommt und wohin er geht; das, was in ihm und um ihn her lebt – lebendig vernommen aus seinem Munde, abgelesen von seinem Antlitz«<sup>11</sup>. Und dann entschiedener noch in seinem ›Wesen des Christentums‹ mit der These: »Es gibt keine abstrakte Bestimmung dieses Wesens. Es gibt keine Lehre, kein Grundgefüge christlicher Werte, keine religiöse Haltung und Lebensordnung, die von der Person Christi abgelöst und von denen dann gesagt werden könnte, sie seien das Christliche. Das Christliche ist er selbst; das, was durch ihn zum Menschen gelangt und das Verhältnis, das der Mensch durch ihn zu Gott haben kann«<sup>12</sup>.

Zu dieser bahnbrechenden Einsicht scheint Guardini auf dem Umweg über seine Anthropologie gekommen zu sein. Denn von dem sich selbst entfremdeten Menschen gilt, was Buber am Ende seines Essays ›Urdistanz und Beziehung‹ in die Worte faßte: »aus dem Gattungsreich der Natur ins Wagnis der einsamen Kategorie geschickt, von einem mitgeborenen Chaos umwittert, schaut er heimlich und scheu nach einem Ja des Seindürfens aus, das ihm nur von menschlicher Person zu menschlicher Person werden kann. Einander reichen sich die Menschen das Himmelsbrot des Selbstseins«<sup>13</sup>. In seinem Augustinusbuch hatte Guardini diese These längst schon mit seiner kategorienkritischen Deutung der Liebe vorweggenommen: »Indem die Liebe zum andern geht, kommt sie zum eigensten Selbst ... Die Herrschaft des Satzes von der Identität und vom Widerspruch in ihrer ersten kalten Form hört auf ... Aus dem bloßen Selbst ist das hingeebene, dem Andern gehörige geworden«<sup>14</sup>. Damit aber legte er den Grund für den »unerhörten Gedanken« der Einwohnung Christi in den Seinen, den er in ›Der Herr‹ mit den Sätzen verdeutlicht: »In jedem Christen lebt Christus sein Leben gleichsam neu; ist zuerst Kind, reift dann heran, bis er das volle Alter des mündigen Christen erreicht«<sup>15</sup>. Guardinis »Personbestimmung« des Christentums anstelle der traditionellen mit Feuerbach einsetzenden Wesenbestimmung führt in ihrer Konsequenz zu dieser neuen, nicht anders als »mystisch« zu qualifizierenden Verhältnisbestimmung, durch die der als lebendige Mitte des Christentums Erwiesene zur Lebensmitte des Glaubenden und der gesamten Glaubensgemeinschaft wird. Und auch hier das leise Zurückschrecken vor diesem »unerhörten«, vermutlich von Hugo Rahner übernom-

menen Gedanken<sup>16</sup>. Doch gerade mit ihm hat Guardini seine Christologie der Verehrung in die der Begegnung und mehr noch in die der Identität überschritten und damit jener Identitätsbestimmung des Christentums Bahn gebrochen, die heute im höchsten Sinn des Wortes an der Zeit ist.

Vergessen wir aber nicht, daß wir diesen sanften Revolutionär des religiösen Denkens nicht würdigen könnten, wenn nicht die Verwalterin seines Nachlasses, die Katholische Akademie in Bayern, unter ihrem Leiter in einem nicht hoch genug zu veranschlagenden Kraftakt durch die Publikation des inzwischen fast vollständig vorliegenden Gesamtwerks eine Mauer gegen die Vergessenheit errichtet hätte, die Guardini ebenso wie so viele Große seiner Zeit bedrohte<sup>17</sup>. Und danken wir es ihm und allen, die sich für seine Vergegenwärtigung einsetzen, indem wir aus seinen innovatorischen Leistungen, jeder für sich, die aktuellen Konsequenzen ziehen<sup>18</sup>.

## Anmerkungen

- 1 Ebenso reagierte Hans Urs von Balthasar, als ihm aufgrund seiner ›Theodramatik‹ ein theologischer Kategorienwechsel zugedacht wurde und er diese Qualifizierung mit der barschen Bemerkung zurückwies, daß in seinem Werk »kein Kategorienwechsel« stattgefunden habe.
- 2 Die Bekehrung des Aurelius Augustinus. Der innere Vorgang in seinen Bekenntnissen, Leipzig 1935, 256.
- 3 Christliches Bewußtsein. Versuche über Pascal, Leipzig 1935, 128.
- 4 Dazu H. U. von Balthasar, Romano Guardini. Reform aus dem Ursprung, München 1970.
- 5 H.-B. Gerl, Romano Guardini (1885–1968). Leben und Werk, Mainz 1985, 177.
- 6 M. Buber, Zwei Glaubensweisen, Zürich 1950.
- 7 Existenz des Christen, Paderborn 1976, 409.
- 8 Balthasar, A.a.O., 99.
- 9 Hervorgehoben sei das unter dem Titel ›Bruder Jesus‹ veröffentlichte Werk von Schalom Ben-Chorin und ›Jesus für Atheisten‹ des Sozialphilosophen Milan Machovec; dazu meine Abhandlung ›Der Freund. Annäherungen an Jesus‹, München 1989, 24–33.
- 10 Jesus Christus. Sein Bild in den Schriften des Neuen Testaments, Würzburg 1940, 72.
- 11 Christliches Bewußtsein, 53f.
- 12 Das Wesen des Christentums, Würzburg 1939, 65.
- 13 M. Buber, Urdistanz und Beziehung, Heidelberg 1951, 44.
- 14 Die Bekehrung des Aurelius Augustinus, 160.

- 15 Der Herr. Über Leben und Person Jesu Christi, Paderborn 1980, 543.
- 16 *H. Rahner*, Die Gottesgeburt. Die Lehre der Kirchenväter von der Geburt Christi im Herzen der Gläubigen, in: Zeitschrift für katholische Theologie 59 (1935), 333–418.
- 17 *Gerl*, Romano Guardini, 369, wo von seinem »allmählichen Vergessenwerden« die Rede ist.
- 18 Zum Ganzen meine Studie ›Interpretation und Veränderung‹. Werk und Wirkung Romano Guardinis, Paderborn 1979.